

Zwischen Charybdis und Skylla

Zwischen zwei mythischen Meeresungeheuern, die im Altertum in der Straße von Messina Schiffe mit Mann und Maus verschlangen. Zermahlen zwischen dem Dogmatismus der Kapitäne und der Resignation der «Passagiere» droht dieselbe Gefahr dem Kirchenschiff. Sie zu bannen ist ein alter, kranker Mann angetreten. Johannes Paul II. nennt er sich. In seinem apostolischen Schreiben «Tertio millennio adveniente» kündigt er ein «Jubel»-Jahr an. Es trägt die magische Zahl 2000. Solch runde Jahreszahlen machten der Menschheit Angst. Und der Komet ist ja auch schon da! Johannes Paul beschwört die Angst: Sind wir denn nicht seit 2000 Jahren «erlöst»? Er wagt diese Behauptung, obschon die Zeichen noch immer nicht auf Erlösung stehen. Obschon die Juden meinen, Jesus könne nicht der Messias gewesen sein, da sonst der allgemeine Frieden ausgebrochen sein müßte. Oder wie Friedrich Nietzsche meinte: Er, der Pfarrersohn, wolle vielleicht doch mal wieder glauben, wenn die Christen nur etwas fröhlicher in die Welt schauten. Christen wie Nichtchristen haben allerdings heute keinen Grund, fröhlich dreinzuschauen. Die alten Mechanismen, die Karl Marx zur Abfassung seines kommunistischen Manifestes drängten, sind wieder voll wirksam: Hand in Hand beweisen menschenverachtende Konzerne und existenzvernichtende Banken, wie wenig die «Frohe Botschaft» des Mannes aus Nazaret Fuß gefaßt hat. Es wird immer offensichtlicher, daß Europa noch nie christlich war. (Siehe «forum» Nr. 172 S. 42ff)

KIRCHE 2005

"Am 12. Februar 1996 fand im Centre Jean XXIII ein Pastoraltag zur Einführung von «Kirche 2005» für alle Priester und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst statt."

So zu lesen auf Seite 7 eines «Arbeitsheftes für den Austausch und das gemeinsame Suchen».

Was wird gesucht?

Doch wohl etwas, von dem wir nicht wissen, wo es sich befindet. Vielleicht wissen wir nicht einmal, wonach wir suchen sollen. Ein eigenes Jubeljahr für Luxemburg? Sollen hierzulande 2803 [30.4.'97-1.1.'05] Tage schlicht und ergreifend übersprungen werden. Weiß doch niemand, was am 1. Januar 2005 los sein wird. Ob dann der «Euro» eingeführt ist? So, wie es für den Augen-

blick aussieht, wird nicht einmal die Großdeutsche Bundesrepublik die Bedingungen von Maastricht erfüllen. Nur im kleinen Großherzogtum wird der Luxusbürger mit «Euros» zahlen. Vielleicht aber auch nicht. Wenn nämlich bis 2005 eine Menge Banken ihre Luxemburger Tresore nach Irland oder in sonst ein noch billigeres Bankenland verfrachtet haben. Doch lassen wir den Euro aus dem Spiel. Wieviel Arbeitslose werden 2005 in Luxemburg auf ihr Stempelgeld warten? Wer wird es sich noch leisten können, per Autobahn durch den (oder unter dem) Grünwald ins Ösling zu fahren? Wer wird sich überhaupt noch ein Auto leisten können? Wer wird ins milliardenteure Pei-Museum pilgern, moderne Kunst zu bewundern?

Was 2005 los sein wird, wissen wir nicht.

Wird die allgemeine Misäre die Leute wieder - wie zu Pestzeiten - in die Kirche treiben, um zu flehen "wie unsre Väter flehten"? Wird das «Opus Dei» Rekordzahlen an Mitgliedern zu vermelden haben, weil es den alten christentümlichen «Glauben» für schlimmere Zeiten aufbewahrt hat? Werden die «Gläubigen» wieder mit Hoffnung auf das bessere Jenseits getröstet werden? Oder werden die Massen der Armen gegen die paar Superreichen (weltweit noch nicht einmal eintausend Dollarmilliardäre gegen 6 Milliarden Nichtmilliardäre) zur Revolution aufrufen?

Obschon niemand weiß, welche «Gemeinden» 2005 notwendig sein werden, will man «Visionen künftiger Gemeinden» entwickeln, weil «die Kirche in der Pflicht (steht), aus dem Evangelium Jesu Christi neue und starke Impulse für ihr Leben und Wirken zu schöpfen und mutig "Voraus-Blicke" (Konrad Baumgartner) zu wagen. Vom Evangelium her sind die Jüngerinnen und Jünger Jesu als Gemeinschaft in der Welt das Salz der Erde.» (Brief des Erzbischofs an die Priester und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst in «Kirche 2005» S.9). Obschon niemand weiß, welche «hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst» im Jahr 2005 benötigt und gefunden werden. Ganz zu schweigen von der unbedingt zu erörternden Frage, ob es überhaupt «hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter» geben kann. Obschon es seit mehr als 1700 Jahren Leute gibt, die sich mit dem «Verkündigen» der «Frohbotschaft» ihren Lebensunterhalt - manche sogar eine total goldene Nase - verdient

Zwischen zwei mythischen Meeresungeheuern, die im Altertum in der Straße von Messina Schiffe mit Mann und Maus verschlangen. Zermahlen zwischen dem Dogmatismus der Kapitäne und der Resignation der «Passagiere» droht dieselbe Gefahr dem Kirchenschiff.

haben. Ob der arme Jesus so was gewollt hat? Noch einmal: was am 1. Januar 2005 los sein wird, wissen wir nicht.

Doch was jetzt los ist, das wissen wir.

Bischof Joachim WANKE von Erfurt hat, wenigstens «grob gesagt, zwei Veränderungen» ausgemacht (Kirche 2005, S.14), die «wir unmittelbar erleben und (die) uns als Seelsorger zu schaffen mach(en):

1. Der christliche Glaube findet in der Öffentlichkeit der säkularen Welt *kaum noch Resonanz*. ...
2. Wir bemerken auch innerhalb unserer Gemeinden eine *schleichende Erosion* des Gottesglaubens, auch bei gutwilligen, das Gemeindeleben tragenden Christen. ...»

Bischof Wanke kommt aus Erfurt, das bekanntlich in einem der «neuen deutschen Bundesländer» liegt. Er sagt uns deshalb nichts Neues. Der Mangel an Resonanz christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit, wie die Erosion desselben innerhalb der Gemeinden, ist bei uns im Westen längst bekannt. Auch wenn Bischöfe den Mangel an Resonanz mit Staats-Kirchen-Konventionen auffüllen, die Erosion innerhalb der Gemeinden nicht wahrhaben wollen.

Christlicher Glaube ohne Resonanz in der Öffentlichkeit

Bischof Wanke meint, die «prägende Kraft» christlichen Glaubens sowie seine «bislang nicht hinterfragte Geltung» schwinde. Ob es aber christlicher Glaube war, oder nicht vielmehr «Christentümlichkeit» (siehe «forum» 172, S. 42ff), kann der Bischof nicht unterscheiden. Was zu verstehen ist, denn das Kirchenvolk spielte eine führende Rolle beim Hinwegfegen des «DDR-Regimes». Wohlverstanden das Kirchenvolk. Nicht die «Hierarchie». Die dem Evangelium näherstehenden Reformierten mehr als die «Katholen». Dem Kirchenkritiker scheint, die Vergangenheit sei dabei, die Kirchen einzuholen. *Unbewältigte Kirchenvergangenheit*: von den Kreuzzügen bis zu päpstlichen Glückwunschadressen an Diktatoren, von der ersten Hinrichtung des spanischen Christen Priscillian um das Jahr 386 durch einen «christlichen» - oder war er eher ein «christentümlicher»? - Kaiser in unserer Nachbarstadt Trier, über die mittelalterlichen und renaissancezeitlichen Ketzer- und Hexenverbrennungen bis hin zu heutigen Lehrstuhlszügen, Bußschweigegeboten und Exkommunikationen.

Manchmal dringen Töne Johannes Pauls II. durch, die den Kirchenkritiker aufhorchen lassen. Hat der jetzige Bischof von Rom wirklich gesagt: "Wir müssen uns von den Kirchenfehlern der Vergangenheit distanzieren"? Hat er zugegeben, daß die «Söhne der Kirche» Fehler gemacht

NATURATA

d' Butteker vun der BioG

Bio-Bauere-Genossenschaft Lëtzebuerg

- Naturschutz und Naturpflege geschehen optimal durch eine gesunde Landwirtschaft, in der die ökologischen Aspekte im Vordergrund stehen. Dies leistet im Besonderen der biologische und biologisch-dynamische Landbau, weil er auf Kreislaufwirtschaft basiert und keine chemisch-synthetische Mineraldünger und Spritzmittel verwendet.

- Die Globalisierung des Welthandels führt dazu, dass die Landwirtschaft immer mehr zum Spielball multi-nationaler Kapitalunternehmen und deren ökonomischer Interessen wird. Die Erzeugerpreise sinken dadurch ins Bodenlose. Weniger begünstigte Regionen drohen zu veröden.

- Die Notwendigkeit wird somit deutlich, dass nicht nur alternative, umweltgerechte Landwirtschaftsmethoden, sondern auch sozialverträgliche Konzepte im Bereich der Verarbeitung und Vermarktung entwickelt werden müssen.

-Ziel der BIOG und der NATURATA-Läden ist es in assoziativer Zusammenarbeit von Produzent, Verarbeiter, Handel und Verbraucher neue Wege zu praktizieren. Das Resultat dieser Kooperation ist unter anderem das vielseitige Angebot von gesunden und geschmackvollen Lebensmitteln.

Diese finden Sie vor allem in den verschiedenen NATURATA-Läden:

NATURATA-Lëtzebuerg
NATURATA-Diddeléng
NATURATA-Ettelbreck

161, am Rolléngergronn
78, av. G-D Charlotte
32, rue Guillaume

NATURATA-Schanck-Haff
NATURATA-Wilhelm-Haff
NATURATA-Jeekels-Haff

33A, Hëpperdang
91, r. du Kiem Capellen
70, rue d'Athus Pétiteng

haben? Verhängnisvolle Fehler, die den christlichen Glauben unglaublich machen. Zwar unterscheidet Johannes Paul II. immer noch zwischen «der Kirche» und den «Söhnen der Kirche». Als ob die Kirche in himmlischer Reinheit über ihren Töchtern und Söhnen schwebte. Als ob die Kirche nicht eben jene Töchter und Söhne seien, die Fehler machten und auch weiterhin machen werden.

Was ist zu tun?

Visionen haben?

Vorerst kann festgestellt werden, daß «Visionen künftiger Gemeinden» eindeutig ergeben, daß eine Menge «Eigenschaften» gegenwärtiger Gemeinden keine Zukunft haben. Darüber etwas weiter unten. Visionen hat niemand so ohne weiteres. Die kann niemand herbeibefehlen, herbeibeschwören, herbeibeten oder gar «entwickeln». Ja, sie können durch Tatsachen, die man nicht wahrhaben will, regelrecht verhindert werden. Wie sollen zum Beispiel Visionen künftiger kirchlichen Gemeinden entwickelt werden, solange die Zweiteilung der Kirche in «Kleriker und Laien» als göttlich verordnet hingenommen wird? Zukunftsvisionen haben immer etwas mit unbewältigter Vergangenheit zu tun. Und mit unbefriedeter Gegenwart.

Vergangenheitsbewältigung?

Wo es doch schon Johannes Paul II. aufgegangen ist, daß die Gegenwart nicht mehr zu bewältigen ist, solange die Kirche sich in ihrer Totalität nicht der Vergangenheit stellt. Von Konstantin bis Kohl, von Chlodwig bis Chirac, von Graf Siegfried bis Großherzog Jean, von Silvester I. (314-335) bis Johannes Paul II. Wobei immer wieder zu bedenken ist, daß die sich selbst als «Heilige Hirten» bezeichnenden Männer nicht «die Kirche» sind. Sie sind nur eine klitzekleine Minorität derselben. Allerdings hat diese klitzekleine Minorität seit dem vierten Jahrhundert ganz allein über Wohl und Wehe des erdrückend großen Teiles der Kirche bestimmt, und versucht immer noch zu bestimmen. Seit dem fürchterlichen Bonifatius VIII. (1294-1303) durch «Heilige Jahre», wie uns jetzt wieder eines ins Haus steht. Die aber nichts bewirken. Nicht einmal mehr die Kasernen der römischen Geschäftsleute füllen.

Gewiß wird es alle Spötter auf den Plan rufen, wenn die Hierarchen der römischen Kirchen beginnen nicht nur im liturgischen «Confiteor» an ihre Brust zu schlagen, sondern wirklich zu bekennen, daß sie Fehler gemacht haben. Nicht nur Fehler, sondern regelrechte Sünden. Sünden gegen das Evangelium. Bekennen, daß sie das Evangelium verraten haben mit jeder Ketzer- und Hexenverbrennung, mit jeder Geldanhäufung, mit jedem durch sie selbst geführten Krieg wie auch mit jedem Hirtenschreiben, das christlichen Soldaten den Krieg schmackhaft machen sollte.

Trotz allen Spottes, trotz der Proteste aller heutiger Frommen, sie hätten nun doch aber wirklich keine Hexen verbrannt, wird ein ehrliches «Confiteor» der jetzigen Kirchenhierarchen dennoch etwas bewirken. Nämlich die

Gegenwartsbewältigung.

Ohne die läuft nämlich gar nichts. Ohne sie bleibt jede Vergangenheitsbewältigung warme Luft. «Gegenwartsbewältigung» läßt sich mit Worten des Evangeliums buchstabieren: «Zeichen der Zeit lesen». Bei Matthäus 16,2-3 (parallel bei Lukas 12, 54ff) nachzuschlagen: "Wenn es Abend geworden, sagt ihr: Gutes Wetter, denn der Himmel ist feurig. Das Gesicht des Himmels versteht ihr zwar zu unterscheiden, die Zeichen der Zeit aber könnt ihr nicht."

Natürlich können *wir* nicht an die Brust der Ablasshändler und der Inquisitoren oder der Kreuzzügler klopfen. Doch an *die eigene* können und müssen wir. Wir dürfen uns nämlich nicht weigern nachzusehen, ob jene Wurzeln nicht immer noch stecken, die Inquisition, Ablasshandel und Kreuzzüge hervorbrachten. Offensichtlich stecken sie noch. Denn sie treiben weiter ihre Giftblüten. Eine solche ist die ohne jedweden Prozeß ausgesprochene Exkommunikation des in Sri Lanka wirkenden Theologen Tissa Balasuriya.

Es geht um jene Aspekte christlicher Gemeinden, die den «Start» des Jahres 2005 verunmöglichen. Ein ganzer Katalog bietet sich an:

1. Privilegien.

Wäre die Trennung von Kirche und Staat ein rein politisches Problem, müßte es von Politikern zu bewältigen sein. Im Grunde aber ist es ein Kirchenproblem. Dessen Lösung *alle* Getauften angeht. Das alle Getauften anpacken müssen. Oder es wird ungelöst noch jahrelang immer wieder auftauchen.

Die Kirche Jesu Christi ist nur lebensfähig *als arme, privilegienlose, gewaltlose* Gemeinschaft.

Der *katholische Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen* gehört in diese Rubrik der Privilegien. Seit Jahrzehnten hat er nur dazu geführt, Erwachsene immer weiter zu entfernen von jenem «Gott», an den Jesus glaubte. RU hatte wohl nie etwas in den öffentlichen Schulen verloren, doch das wußten weder unsere Großeltern noch die damaligen Bischöfe und Pfarrer. Heute ist es offensichtlich, daß schulischer RU nichts mehr zu leisten vermag, weil die meisten Schulkinder aus Familien kommen, in denen keine christliche Tradition mehr lebt. Hinführung und Erziehung zum christlichen Glauben kann einzig und allein in Familien geschehen, die mit einer christlichen Gemeinde lebendig verbunden sind.

2. Medien und Kirchensprache.

In Luxemburg ist zwar eine große «katholische» Tageszeitung auf den Tischen der meisten Häuser zu finden. Allerdings nicht einmal die längste

Wäre die Trennung von Kirche und Staat ein rein politisches Problem, müßte es von Politikern zu bewältigen sein. Im Grunde aber ist es ein Kirchenproblem. Dessen Lösung *alle* Getauften angeht. Das alle Getauften anpacken müssen. Oder es wird ungelöst noch jahrelang immer wieder auftauchen.

**Der Spruch
von der
Kirche, die
keine
Demokratie
ist, gehört in
die
Mottenkiste.
Falls Jesus
überhaupt an
eine Kirche
gedacht hat,
so doch an
eine
geschwister-
liche.
Keineswegs
an eine
Zweistände-
kirche.**

Synode de Welt (1971-1981) konnte den Chefredakteur dazu bewegen war, *alle* Meinungen des «Volkes Gottes» der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es ist eine der Aufgaben einer Kirche, die «Salz der Erde» sein will, ihre Zeitung *nicht später als im Sommer 1997* zu einem Sprachrohr *aller* kirchlichen Stimmen zu machen. Es ist *heute* an der Zeit, im «Wort» die Diktatur der Chefredakteure (oder des «Opus Dei»?) zu beenden.

Der Spruch von der Kirche, die keine Demokratie ist, gehört in die Mottenkiste. Falls Jesus überhaupt an eine Kirche gedacht hat, so doch an eine geschwisterliche. Keineswegs an eine Zweiständekirche (Kleriker und Laien; und im Klerus auch noch einen «höheren» und einen «niederen»). Gewiß, auch in einer Kirche des Jahres 2005 kann nicht über die «Existenz» Gottes nach Mehrheiten abgestimmt werden. Aber es muß mal wieder dem «Volk aufs Maul geschaut» werden. Sonst wird man sich nie einig über die Sprache, mit der über «Gott» und die «Welt», über «Erlösung» und «Opfer», über «Sünde» und «Vergebung», über «Maria» und «Josef», über «Tod» und «Auferstehung», über «Erbsünde» und «Fegfeuer» und über vieles andere mal wieder verständlich geredet werden kann. Undemokratisches Salz ist fades Salz in einer demokratischen Suppe. Fades Salz aber ist nun einmal kein Salz.

3. Bischofswahl

Der nächste Bischof von Luxemburg darf nicht mehr in Rom ausgeheckt, sondern muß von der Luxemburger Kirche gewählt werden. Es ist Aufgabe der Kirche von Luxemburg, die «Salz der (Luxemburger) Erde» werden will, die nächste Bischofswahl vorzubereiten.

4. Wiederverheiratete Geschiedene, Kindertaufe, «Erstkommunion», Zölibat der «Priester»

Pastorale Fragen, die das ganze «Volk Gottes» in Luxemburg angehen. Wie soll es mit wiederverheirateten Geschiedenen umgehen? Auf keinen Fall kann diese Frage nur nach römischen Vorstellungen beantwortet werden. Sie kann nur «vor Ort» von der konkreten Gemeinde entschieden werden. Denn nur dort kann mit den Betroffenen geredet werden. Nur dort kann jener Prozeß in Gang gesetzt werden, der sowohl für die Kirchengemeinde wie für das geschiedene und wiederverheiratete Paar ein Umdenken bedeutet.

In diesen Kontext - es sei nicht verschwiegen - gehört auch die von der Kirche Luxemburgs zu vollziehende Aufhebung des schrottreifen Eheverbots für katholische «Priester». Konkret könnte das in einer ersten Phase folgendermaßen aussehen: Eine Gemeinde ohne Pfarrer bittet ei-

nen verheirateten «Priester» - von denen es ja auch in Luxemburg einige gibt -, sonntags mit ihnen die Eucharistie zu feiern. Genau das meine ich: die Kirche Luxemburgs soll nicht untätigst den Bischof von Rom darum bitten, das zu erlauben, worauf alle Kirchengemeinden ein striktes Recht haben, das so alt ist wie die Kirche selbst.

"Bei Risiken fragen sie Ihren Arzt oder Apotheker oder lesen Sie die Packungsbeilage." Darin könnte gelesen werden: "Bei «mangelnder Resonanz im öffentlichen Leben», oder/und bei «schleichender Erosion des Gottesglaubens» sind ohne Umschweife alle Kindertaufen und sogenannte Erstkommunionen zu unterbinden". Neben dem RU in den öffentlichen Schulen sind sie nämlich die Hauptgründe jeder schleichenden Erosion des Gottesglaubens und dessen mangelnder Resonanz im öffentlichen Leben. Die «Versorgung» aller «Kunden» mit «Sakramenten» ist Gift für diese Leute, die ja nur um gesellschaftsintegrierende Zeremonien bitten. Und Gift für die Kirchengemeinden, weil solche «Versorgung» fades Salz ist, Scheinsalz ohne Wirkung. Salz ist lebensnotwendig um den Lebensprozeß in Gang zu halten. Scheinsalz kann diese Leistung nicht erbringen. Weder für den Einzelnen noch für die Kirche. Kindertaufen, «Erstkommunionen» und Religionsunterricht losgelöst von jedem christlichen Familienhintergrund unterbinden die Aufnahme richtigen «Glaubenssalzes» und lassen christlichen Glauben zu einer spannungslosen Angelegenheit werden.

5. "Ceterum censeo ..."

Der alte Cato (215-149 v. Chr.) schloß all seine Reden mit der Aufforderung, Karthago zu zerstören. Mir scheint, jeder katholischen Kirche sei es aufgegeben, das «Opus Dei» als «opus diaboli» zu entlarven und unschädlich zu machen. Ein «Gotteswerk» müßte alles offenlegen. Genau das tut das «Opus Dei» nicht. Ein «Gotteswerk» müßte für jeden durchschaubar sein. Genau das ist das sogenannte «Gotteswerk» nicht.

Aus zwei Gründen ist dieses sogenannte «Opus Dei» für jede Kirche lebensgefährlich: 1. weil es, wie eine Krake, heute schon zahlreiche Schlüsselstellungen im Vatikan mit seinen Mitgliedern besetzt hält, und 2. weil es, im Gegensatz zur immer reformbedürftigen Kirche glaubt, nie reformbedürftig zu sein. Der Opus-Dei-Weg ist am besten zu beschreiben als ein Weg zurück ins Mittelalter.

Kirchberg, am 30. April 1997
2803 Tage vor dem 1. Januar 2005

Jupp Wagner